



## „DEN HERRN ERKENNEN“

### **Zu Emmaus erkennen die Jünger den Herrn (Lk 24,13-35)**

Jesus, der unerkannt in ihrer Mitte war, erkennen die beiden Jünger am Brechen des Brotes. Sie hatten den, der mit ihnen unterwegs war, genötigt, bei ihnen zu bleiben. Der „Fremdling“ war ihnen im Gespräch zum Freund geworden. Er hatte das Sinnlose dieser Welt aus der Schrift gedeutet und den göttlichen Sinn aufgewiesen: musste nicht der Messias in seine Herrlichkeit eingehen durch die Verherrlichung des Vaters in der letzten Hingabe der Liebe, in der Passion. (Vgl. Joh 13,31f)

Der zu Gast Gebetene ist der Gastgeber; seine Hände brechen, es heiligend, das Brot. Das einfache Gewand, das schlichte Haar weisen hin auf die Alltäglichkeit und das Pilgersein auf Erden dessen, der „in allem uns gleich“ sein wollte.

„Da wurden ihre Augen geöffnet und sie erkannten Ihn.“ Der Jünger links ist getroffen von der blendenden Fülle der Klarheit. Die Augen der Seele wurden ihm geöffnet. Ein Mysterium, ein göttlich Überwältigendes kann allein so erfahren werden. Er erkennt nicht einfach mit seinen Augen Jesus von Nazareth wieder, Ihn, von dem sie nicht hatten begreifen können, dass er leiden musste. In der inneren Schau leuchtet ihm die Gottheit dessen auf, in dessen Nähe er sein darf. Halb aufgestanden stützt er sich mit dem rechten Arm auf den Tisch. Sein Kopf, überwältigt vom Licht, ist in den Nacken gesunken. Ein von der Gnade Überwältigter, ein zum Tode Verwundeter ist er geworden. Sein Leib, sein Gesicht vermögen nicht standzuhalten. Kein menschliches Gefäß vermag unendliche Fülle in sich aufzunehmen. So ist sein Gesicht mit nichts mehr vergleichbar, nicht

mit dem eines Schlafenden, nicht mit dem eines ganz in die Meditation gelöst Versunkenen. Die geschlossenen Augen schauen nach innen, ganz der inneren Schau überlassen. Der Mund zeigt am deutlichsten, dass jetzt nichts zu wollen, nichts zu denken, nichts zu sagen ist. Dem Ergriffenen bleibt nur, sich zu „verlassen“, da er in Besitz genommen ist. Seine zu Christus hin geöffnete Hand ist wie durchglüht von einer unsichtbaren Lichtquelle, gleichsam durchsichtig für den Strom seiner Liebe. Und zugleich so, als müsse sie der Überfülle wehren.

Im Hintergrund dieser Hand leuchtet ein warmes Rostrot auf, das seinen Glanz auf die Brust des Jüngers wirft und hinweist auf die Glut der Liebe des Heiligen Geistes, den der Herr am gleichen Abend dem Kreis der Freunde als Frucht seines Opfertodes, als sein Ostergeschenk kundtun wird.

Die Mystik spricht von dem „dunklen Licht“ dieses Heiligen Geistes: Der rechte Jünger schaut auf den Herrn, der im irdenen Gewand des Pilgers gekleidet ist. Noch ist die Ratlosigkeit über die Passion nicht aus seinem Gesicht gewichen. Er erkennt und bleibt noch fragend. Aber alles andere als abwartend oder zuschauend, obwohl er „zusehen“ muss, wie der andere ergriffen ist, dem der Blick des Herrn zugewendet ist. Von den Geheimnissen Gottes kann der Mensch so betroffen sein, dass er der Rätselhaftigkeit überlassen ist. Auch dieser Jünger erhält die unverminderte Ostergabe, jedoch in anderer Weise als sein Gefährte. Heilige gingen den Weg übernatürlicher Erleuchtung und den der dunklen Nacht. Oder sie wurden den Weg der Alltäglichkeit, der Eintönigkeit geführt. Jeder Mensch, aber auch jeder Weg Gottes mit dem Menschen hat seine einmalige Würde. Ob Licht oder Dunkel, entscheidend ist, dass der Herr uns nahe ist. Wenn auch der rechte Jünger scheinbar zurückbleibt, so schimmert ihm die Herrlichkeit des Herrn doch gerade im Überwältigtsein des anderen auf. Sein Herz ist ganz beteiligt. Über sein Gesicht geht eine Ahnung der Freude. Innerlich gesammelt ist auch er geborgen im Osterfrieden, einbezogen in den gemeinsamen Raum der Stille, der das ganze Bild kennzeichnet. So erhebt er in Ehrfurcht die Hände.

Kein neutestamentlicher Text berichtet über den Auferstandenen von einem verklärten Zustand wie auf dem Berg „Tabor“, der doch nur ein Vor-bild der vom Vater verliehenen, von uns nicht zu ertragenden Herrlichkeit war (Joh 17,5.24). Die Herrlichkeit erscheint auf diesem Bilde als die *innere* und als die, an der der Auferstandene Anteil gibt (Joh 17,22): Das Licht fällt auf den Jünger und lässt dessen Hand erglühen, während Jesus mit schlichten, irdischen Händen das glanzlose und doch das göttliche Mahl vorbedeutende Brot bricht. Der Herr schaut auf den Begnadeten, als würde er die Freude der Begnadung dort ablesen: wie jemand, der einen Freund mit einem großen Geschenk überrascht hat. Ein leises Lächeln spielt um seinen Mund. Alle Würde und Erhabenheit zeigt sich im Blick seiner Augen. So lässt das Bild Christus – ohne Attribut seiner Herrlichkeit – als den Unnahbaren erscheinen, der doch, mit ihnen gehend, ihr Herz entbrennen ließ und nun, liebend in ihrer Mitte, ihnen nahe ist.

Der als Auferstandener *uns* versprach, mit *uns* zu gehen, bei *uns* zu sein (Mt 28,20), der *jetzt* bei mir ist. Der jetzt mich anschaut, der ich fragend oder staunend dem Mysterium seiner alltäglichen und doch göttlichen Gegenwart gegenüberstehe. Und der mich auffordert, mich im Licht oder im Dunkel fraglos vertrauend von Ihm ergreifen zu lassen. Bis wir alle gleich diesem Begnadeten überwältigt sein werden. Die Herrlichkeit des Herrn wird in uns und an uns aufleuchten, „wenn er offenbar wird“. (1 Joh 3,2; 2 Kor 3,18 – 4,7; Phil 3, 10.21).

Gemälde von Karl Georg Hemmerich (1892 – 1979)  
Meditation von Johannes Rosenmöller (1922 – 1991)